

## Der Gesellschafter.

Den 24. März.

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1848.

## Württembergische Chronik.

⊕ Horb, den 22. März. Wie kommt es wohl, daß es dem hiesigen Stadtrath nicht gelingen will, den Fruchtmarkt dahier in Aufnahme zu bringen? so wird wohl Mancher fragen, der Montags den Markt leer von Verkäufern und Käufern findet, obwohl wir ringsum von solchen Gemeinden umgeben sind, welche starken Fruchtbauteiben; Antwort: Weil die hiesigen Herren Bäcker zu ihrem eigenen Nachtheil sich nicht bewegen lassen, auf dem Fruchtmarkt einzukaufen, sondern lieber mit Zeit- und Geld-Aufwand hinausfahren in das Gäu, um sich ihren Bedarf dort zu holen. Dort, sagen sie, erhalten wir ein besseres Meß, aber sie bedenken nicht, daß sie dort durch Zehrung und Unterkäufer noch einmal so viel Geld verbrauchen, als sie am Meß gewinnen. Es ist unbegreiflich, daß dieß unsere Bäcker nicht einsehen, daß sie nicht einsehen wollen, daß ein lebhafter Fruchtmarkt nicht nur ihnen, sondern der ganzen Stadt von unberechenbarem Nutzen wäre. Wie mancher Gulden würde von den Fruchtverkäufern in der Stadt verzehrt, um wie viele Gulden würden Lebensmittel, Spezerei- und andere Waaren von den Bauern aus der Stadt mit bringgenommen, wenn sie in der Stadt verkäufen. Dieß wird hoffentlich Jeder leicht begreifen. Darum, ihr Horber, helft zusammen, daß dieß geschieht, daß die Bäcker gezwungen werden, ihr Bedürfnis nur auf dem Fruchtmarkt zu kaufen. Ihr Wirthe und Metzger, ihr Kaufleute und Handwerker gebt euch das Wort, daß ihr bei einem Bäcker, der nicht auf dem Fruchtmarkt all seine Frucht kauft, und wenn es auch euer Bruder oder Schwager ist, nichts mehr holen laßt; macht die Namen better bekannt, die auswärts kaufen, und diejenigen, welche auf dem Markt kaufen: ehe vier Wochen vergehen, werdet ihr dann auf ganz friedlichem Wege einen Fruchtmarkt bekommen, der jährlich manches Tausend Gulden in der Stadt in Umlauf bringt, während jetzt dieses Geld von den Bäckern auswärts verzehrt wird. Die Bäcker werden es euch dann danken, wenn ihr ihnen auf diese Weise die Augen öffnet; doch was ihr thun wollt, das thut bald; vielleicht ist auch der Stadtrath bereit, durch Prämissen die Sache vorerst noch einmal zu unterstützen. Zwar werden die Bäcker einwenden, das Gleiche geschehe auch von ihren Mitmeistern in Rottenburg, Tübingen, Nagold und Sulz, aber dieß ist kein Einwurf, der die Horber abhalten sollte; laßt diese nur auswärts kaufen, sie werden auch noch mit Schaden klug werden. — Was hier von der Frucht gesagt ist, gilt auch von Butter, Schmalz, Eiern und Gemüse; deshalb ihr Horber Frauen, die ihr sonst so patriotisch gesinnt seyd, steht euern Männern treulich bei, kauft nicht mehr auswärts, sondern auf dem Markt, selbst auf die Gefahr hin, daß ihr euren lieben Herren Manches entziehen müßt. Es ist nur bis es eingeführt ist.

⊕ Nagold, den 23. März. Zur Warnung des Publikums führen wir hier an, daß sich ein Weibsbild in unserer Umgegend herumtreibt, die ihr Hauptgeschäft darin findet, unter allerlei Vorwänden sich in Häuser einzuschleichen und hier die schändlichsten Aussagen über Lebende und Todte zu machen. Den Namen dieser Person konnte man nicht genau erfahren, jedoch hören wir, es soll eine gewisse Trischinger aus Wildberg seyn. Sie kam vor wenigen Tagen hieher in verschiedene Häuser, sagte sie sey eine Sonnambule und wisse über Lebende und Todte zu sagen, an welchem Orte diese seyen und an welchen jene einst gelangen; sie gab viele Häuser an, in denen Geister sich befinden, die sie erlösen und curiren könne; sie nennt dabei ohne Scheu die achtungswerthesten Namen: Geistliche, Beamte und Bürger; diese Frau und jenen Mann müsse sie auf den Tod vorbereiten; dieser und jener gehe als Bock oder in sonstiger Gestalt umher und erwarte Erlösung, und noch vielen solchen Unsinn. Wer weiß, wie leicht abergläubische Leute solche Sachen auffassen, wodurch nur Unruhe und Furcht in vielen Familien entsteht, wird mit dem Einsender dieser Zeilen dahin einverstanden seyn, daß man überall, wo diese Person sich blicken läßt, so schnell als möglich die Behörde davon in Kenntniß setze, um diesem Weibsbild ihren gehörigen Platz anzuweisen. Bemerkt wird nur noch, daß sie jeden ihrer Orakelsprüche mit Bibelsprüchen begleitet und überhaupt über ihr ganzes Wesen den Schein der Frömmigkeit zieht. Wie man hört, soll sie nicht nur in Württemberg, sondern auch im Ausland ihr Wesen treiben.

⊕ Wildberg, den 23. März. Am letzten Sonntag war hier eine vertrauliche Besprechung wegen der Wahl eines Abgeordneten. Wir halten es für Pflicht, die Oberamts-Angehörigen von dem Resultat derselben zu benachrichtigen. Die Anwesenden waren von den Gemeinden Esfringen, Göltingen, Nagold, Sulz, Schönbrunn und Wildberg. Bei einer Umfrage, wen die Versammelten in die Kammer senden wollen, ging die allgemeine Ansicht dahin, daß es entweder ein Gewerbsmann oder ein Landwirth seyn solle, da namentlich in der nächsten Kammer diesen beiden Ständen geholfen werden müsse. Es wurde ferner geltend gemacht, daß der Abgeordnete ein Mann seyn solle, der weder ein Amt noch sonstige Begünstigungen für sich suche und annehme; er solle wo möglich Oberamts-Angehöriger seyn, der den Bezirk, seine Lasten und Gebrechen kenne und selbst dabei betheiliget sey, dem man auch jeder Zeit alle Beschwerden vorlegen könne, indem man ihn täglich um sich habe, was bei einem Abgeordneten, der auswärts seinen Wohnsitz hat, nicht der Fall sey. Es wurde nun Samenhandler Geigle von Schönbrunn in Vorschlag gebracht, der alle diese Eigenschaften besitze, unerschrocken das Recht verfolge, uneigennützig sey und durch seine redliche Gesinnung gegen Jedermann das Vertrauen überall genieße. Der Vorgeschlagene,

welcher der Einladung zur Besprechung auch gefolgt war, erklärte nun: daß er diese Wahl nicht suche, daß man überzeugt seyn dürfe, daß er ein großes Opfer bringe, wenn er die Wahl annehme, daß er jedoch, wenn die Stimmenmehrheit für ihn sey, er es für seine Pflicht halte, dem Ruf zu folgen. Es wurden hierauf noch von jeder Gemeinde einige Bürger bezeichnet, welche auf den beabsichtigten Versammlungen in Altenstaig, Haiterbach und Nagold diese Ansichten geltend machen sollen.

Sitzung der Kammer der Abgeordneten, Dienstag den 21. März. Der Präsident zeigt an, daß der Abgeordnete Schmidt von Rottenburg sein Mandat in die Hände seiner Wähler zurückgegeben habe. Der Abgeordnete Schweißhardt wünscht Ausfunft vom Kriegsminister wegen des beabsichtigten Einmarsches der Destreicher, indem man glaube, daß in dieser Angelegenheit das frühere Ministerium nicht aufrichtig gegen das jetzige gehandelt habe. Dieser bemerkt, daß er diese gerne ertheile: förmlich requirirt seyn die Destreicher von Württemberg nicht worden, sondern nur zur Vereitaltung des ihnen vertragsmäßig auferlegten Garnisons-Antheils von  $\frac{1}{2}$  an den 10,000 Mann erinnert worden, auf welche die Garnison von Ulm nach Bundesbestimmungen festgesetzt sey; daß Destreich die Leute habe gleich marschiren lassen, habe auch ihn überrascht. Uebrigens müsse er sich gegen die Annahme einer Unaufrichtigkeit gegen seine jetzigen Kollegen, wenigstens seinerseits verwahren. Mehr zu sagen sey er nicht ermächtigt. Sodann bringt der Kriegsminister zwei Gesetzes-Entwürfe ein, wodurch die Regierung die Kammer bittet, die nach dem Gesetz vom Mai 1843 aus den ausgedienten Militärs gebildete Landwehr zur Verfügung der Regierung zu stellen und zwar das erste Aufgebot, die in den Jahren 1847 und 1848 verabschiedeten Militärs umfassend. — Durch den zweiten Gesetzes-Entwurf verlangt die Regierung die Anordnung eines Verkaufs-Zwangs von Remontepferden falls der nöthig werdende Bedarf auf gewöhnlichem Wege nicht sollte befriedigt werden können. — Beide Gesetzes-Entwürfe werden an die Militärkommission verwiesen. — Die Tagesordnung führt hierauf zur Berathung des Volksbewaffnungs-Gesetzes, das von der Abgeordneten-Kammer angenommen wurde.

L. Uhlant wird in den nächsten Tagen als Abgeordneter Württembergs zu der Berathung über den Entwurf der deutschen Volksvertretung nach Frankfurt abreisen.

In Heilbronn, Ludwigsburg und Ulm fand die Beerdigung des Militärs auf die Verfassung gleichfalls unter denselben Feierlichkeiten wie in Stuttgart statt.

Esslingen, den 21. März. Unser Stadtschultheiß hat so eben abgedankt, Polizeikommissär und Bauamtsverweser sind entlassen. Die lebenslänglichen Stadträthe, sowie Stütts- und andere unbeliebte Verwalter sollen folgen, und Ruhe und Ordnung wird wieder im alten Geleise seyn. — Von allen Landestheilen gehen Berichte ein, daß lebenslängliche Stadträthe und Gemeinderäthe ihr Amt niederlegen.

Neuenbürg, den 20. März. Heute trafen die Ortsvorsteher mehrerer Gemeinden des Bezirks, und zogen auch Gruppen der Bewohner derselben theilweise mit Fahnen und einem Anführer zu Pferd an der Spitze, in nicht unbedeutender Zahl in hiesiger Stadt ein und begaben sich dieselben sofort zum Forst- und Kameralamt. Sie ver-

langten nachdrücklich und theilweise unter Drohungen Abhülfe vielfacher Beschwerden und forderten Einsichtnahme der ihre Waide-, Holz- und andere Gerechtigkeiten enthaltenden öffentlichen Dokumente. Man sah sich veranlaßt, letztere gegen Empfangsbescheinigung auszubändigen, traf auch gleichbaldige Verwendungen zur Beschwichtigung der Gemüther und vermochte dadurch nicht ohne Mühe Gewaltthaten zu verhindern.

In der Nahe von Stuttgart wurde kürzlich ein neugeborenes Kind erdroffelt gefunden. Ein bestimmter Verdacht, wer die unnatürliche Mutter ist, liegt noch nicht vor. — Auch hat sich ein Schneidergeselle in der Nahe des Militärschießhauses durch einen Pistolenschuß das Leben genommen.

Ludwigsburg, den 18. März. Gestern wurde ein Trainsoldat hier eingeliefert, welcher in Assumstadt soll versucht haben, herrschaftliche Gebäude in Flammen zu stecken. Mit Zündstoff auf dem Heuboden ergriffen, wurde er noch glücklich von Bauern arretirt, und den Behörden übergeben. — Morgen verläßt uns der Rest des 7. Infanterieregiments in ungefähr 160 Mann, um ihrem Regiment zu folgen.

In einer Schenke zu W. brach jüngst ein Proletarier in den revolutionären Ausruf aus: „Freiheit und Gleichheit!“ Aber kaum war ihm das Wort entfahren, als er auch sogleich eine derbe Ladung auf seinem Rücken verspürte, mit der er von den Anwesenden traktirt wurde.

Nachdem der Antrag des Einsenders: zum Schutz der inländischen Gewerbe sich ausschließend inländischer Erzeugnisse zu bedienen, schon mehrfach und besonders beim schönen Geschlechte Anklang gefunden, glaubt er als weitere antinationale Gewohnheit, die eines Deutschen unwürdige, das Mark des Landes ausfauende Nachahmung fremder Moden und lächerliche Unterordnung unter das Szepter eines französischen oder englischen Schneiders anfechten zu müssen. Er stellt deswegen die Frage: ist es ein Zeichen nationalen Selbstbewußtseyns und deutschen Nationalcharakters, so lange sich der Deutsche noch darin gefällt, in den Stoffen und Formen der ewig wechselnden ausländischen Mode, dieser Geißel des Menschengeschlechts und Quelle unsäglicher Entfittlichung und Verarmung zu prunken? Nicht allein im Geiste, auch in den äußeren körperlichen Erscheinungen zeigt sich der Sinn für ächte Freiheit, nationale Einheit und Selbstständigkeit! Und sollte es dem Deutschen nicht möglich seyn, eine seinem besonderen Charakter entsprechende anständige aber einfache und wohltheile Kleidung sich anzueignen und fortan vom Despotismus fremder Moden loszuschalen? Wie können wir denn ohne Erröthen die deutsche Nationalkokarde auf eine Russenmütze kleben oder eine dieifarbige Schleife auf ein französisches Nieder heften? Also fort mit der Mode, fort mit allen fremden verderblichen Sitten und Gebräuchen, jezt wo der Geist im Volke erwacht ist! Eine nationale Kleidertracht würde besonders für die Volksbewaffnung von großem Nutzen seyn und den Standes-Unterschied mehr und mehr verwischen.

### Tages-Neuigkeiten.

Ludwig von Baiern hat der Krone entsagt. Maximilian II. ist König.

So eben erfahren wir, daß auch Hannover die Censur aufgehoben und Amnestie für politische Vergehen erlassen hat.

In Hanau wurde am Abende des 18. die weltberühmte Prügelmachine auf die Polizei geholt. Der ganze Zug bewegte sich wie in einer Prozession, unter Begleitung der Bürgergardisten nach der Bürgerhauptwache, wo die kompilirte Maschine in Stücken zertrümmert wurde, um die sich Alles riß.

Sachsen hat Alles bewilligt, was die süddeutschen Staaten gewährt haben, somit ist jetzt nur noch Preußen zurück. Dieses Preußen, das bisher so hochmütig auf Oestreich herabgesehen hatte: in Oestreich Pressfreiheit, in Preußen noch strenge Censur. Der Jubel ist in Oestreich über die verbesserte Konstitution ungeheuer (siehe unten).

Aus Wien wird geschrieben: Mit Rücksicht auf das Gerücht, daß Fürst Metternich sich nach Ungarn zu seinem Schwiegerjohn, Graf Szandor begeben, soll Letzterer die förmliche Erklärung gegeben haben, daß er den Fürsten in seinem Hause nicht aufnehmen werde. So wäre der alte Diplomat also völlig geächtet und sein Johannisberg ist von der russischen Regierung wegen 33jähriger Steuerrückstände mit Beschlagnahme belegt.

Die neuesten Wiener Nachrichten besagen, daß da nun eine Nationalgarde sich gebildet hat, sämtliches Militär aus der Stadt zurückgezogen wurde. — In den Vorstädten geht es entsetzlich her und dort wird tüchtig kanonirt. Furchtbare Gräueltaten sind vorgefallen: ein Gränzjäger wurde, nachdem ihm die Füße abgehauen waren, förmlich gebraten. Metternich, dessen Villa vom Volk zerstört wurde, hat, von einem treuen Diener und seiner Gemahlin begleitet, die Flucht ergriffen.

Die Breslauer haben nochmals eine feste Adresse an den König gerichtet, worin die Entlassung der jetzigen Minister, so wie die sichere Zusage, daß kein Bündniß mit Rußland zu Stand komme und die Erklärung verlangt wird, daß sich die Regierung der Richtung der süddeutschen Staaten anschließen werde. Sodann wollte man dahin wirken, daß die Bürger aus dem Zeughaus Waffen erhalten und die Aufrecht-Erhaltung der Ordnung ohne Einmischen des Militärs übernehmen.

Berlin, den 19. März. Berlin schwimmt im Blute! Die öffentlichen Plätze und viele Straßen sind mit Leichen von Bürgern, auch Militärs bedeckt. Gestern Nachmittag um drei Uhr stürzten sich einige feingekleidete Männer durch die Straßen und schriegen: „Verrath! Waffen! Waffen!“ Eine Deputation von Bürgern wollte um 2 Uhr zum Könige. Der Schloßplatz, wo sie standen, war von zahllosen Herren des höhern Bürgerstandes besetzt. Der vom Magistrat, mit dem Verlust des Amtes verbürgte Anschlag, das Pressfreiheitsgesetz solle baldigst erlassen, und vieles vom Könige zum Wohl des Landes gewährt werden, wurde mit Misirauen aufgenommen. Der König erscheint nun auf dem Altan des Schlosses, will das Volk anreden, wird aber von freudigem Lobe hoch mehrmals unterbrochen und zieht sich zurück. Bald darauf entspinnt sich der Kampf zwischen Bürgern und Militär, welches von der einen Seite einhieb, von der andern schloß. Viele fielen. Was Lieben konnte, floh. Die Bürgerschaft bewaffnete sich, und der Kampf hat von gestern Nachmittag 3 Uhr bis Nachts 4 Uhr ununterbrochen fortgedauert; eine wirkliche Volksschlacht, in der Alles auf dem Spiele stand. Die Kanonen haben fürchterlich mit Kartätschen gewüthet. Die Zahl der Todten ist unabschätzbar. Das in und um Berlin concentrirte Militär beträgt gegen 40,000 Mann. Berlin ist von einem Ende

bis zum andern mit Barrikaden versehen und in diesem Augenblicke, früh Morgens 7 Uhr, arbeitet man auf Thätigkeit an deren Befestigung. Mit Schauder vernehme ich jetzt wieder das Geheul der Sturmglocken, welches die ganze Nacht hindurch ertönte und seit etwa einer Stunde aufhören zu wollen schien. — Nachmittags 4 Uhr. Die Neuschäteler Truppen sind zum Volk übergegangen. Es wird mörderisch und mit der größten Erbitterung fortgekämpft. Von den Dächern herab regnet es Steine und siedendes Wasser. Reisende, welche eben in Leipzig angekommen und am 18. März, Abends 9 Uhr, aus Berlin abgefahren sind, melden, daß der König nach einem langen und entsetzlichen Kampfe zwischen Militär und Bürger, der um 8 Uhr Abends seine äußerste Höhe erreicht zu haben schien, endlich sich in Alles gefügt habe, was das siegreiche Volk verlangte. Eine Kaserne sey im Besitz der Bürger; das Militär sei umzingelt, und das Volk verlange, es solle unbedingt die Waffen strecken. — Der militärische Gouverneur der Stadt, General v. Pfuel, hat gerade am ersten Tage des Aufstandes sein Amt übernommen und es so unglücklich durch Bürgerblut eingeweiht. Die Offiziere der Artillerie haben sich hochherzig benommen: Sie boten und gaben den Armen unter den Tumultuanten Geld und boten sie, nach Hause zu gehen, weil ihnen, den Offizieren, der strengste Befehl zum Feuern gegeben worden sey.

Paris, den 12. März. Von den in Paris lebenden Deutschen legten während der Revolution mehrere tüchtig Hand mit an, und sowohl bei dem Baue der Barrikaden, als bei den verschiedenen Gefechten blieben sie nicht hinter den Franzosen zurück. Natürlich gilt dies am meisten von den jüngeren, der Handwerkerklasse angehörenden Leuten. So erschloß z. B. ein Berliner Schneidergeselle, der kaum 18 Jahre zählt, zwei Municipalgardisten. Ein Arbeiter, der erst seit Kurzem aus Hannover hieher kam, führte einen Trupp an, der die Rue Montmartre verteidigte, und bewies sich als ein solcher Held, daß man ihn noch auf den heutigen Tag mit Liebkosungen überschüttet. Von diesen Zärtlichkeiten bekam indeß ein sinker Bursche aus dem Rheingau noch weit mehr mit. Der Zufall hatte ihn in das Quartier Breda geführt, als der Raufschrei jener verhängnißvollen Nacht des 24. Februar erklang. Man suchte nach Waffen und war leider schon an manchen Häusern vergebens vorbeigegangen. Da winkte aus einem der nächsten Fenster ein liebliches Mädchen, und es verstand sich von selbst, daß unser junger Rheinländer dem Zeichen auf der Stelle folgte. Statt eines Kusses gibt sie ihm sieben Gewehre, mehrere Pfund Pulver, Kugeln, kurz einen wahren Vorrath von Mordinstrumenten, und unser Landsmann eilt damit hinab, um sie an seine Kameraden zu vertheilen. Das Gefecht beginnt jetzt, und die rosigte Schöne freut sich nicht wenig, als sie sieht, daß man den besten Gebrauch von ihren Waffen macht. Trepp auf, Trepp ab läuft sie und trägt den kämpfenden Wein und andere Erfrischungen zu. Gegen Morgen umarmt sie aber den Rheinländer mitten auf der Barrikade und trägt ihn, als er verwundet zusammensinkt, mit Hilfe einiger Freundinnen hinauf in ihr Gemach. — Ein junger Buchhändler aus Newied, der vor dem Hotel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten einen Schuß ins Bein erhielt, liegt an Lazareth, oft besucht von seinen Freunden, die mit vollem Rechte bewundern, wie standhaft der Arme seine Schmerzen zu ertragen weiß. — In der allgemeinen Verwirrung hatte Ludwig Philipp die Entfagnungsakte zu un-

terzeichnen vergessen und verließ eiligst mit der Königin und zwei Enkeln das Schloß. Durch den Tuileriengarten am Konkordplatz beim Obelisk angekommen, erinnerte man ihn an die Unterzeichnung, brachte ihm Tinte und Feder, worauf er die Formalität, das Blatt auf sein erhobenes Knie gestützt, erfüllte, also gerade an dem Ort abdankte, wo Ludwig der Sechzehnte und sein eigener Vater auf dem Schaffot den Geist aufgaben! Im Augenblick erinnerte sich die Königin daran, daß weder sie noch Ludwig Philipp Geld mitgenommen, und theilte diesen Umstand einem Offizier der Nationalgarde zu Pferd, der die Menge auseinander zu halten suchte, mit. Der Offizier veranstaltete sofort unter seinen Kameraden und den Umstehenden, es waren hier größtentheils Leute aus der gebildeten Klasse zugegen, eine Kollekte. Jeder gab, was er bei sich hatte, und so kam in wenigen Minuten eine Summe von zweihundert Franken zusammen, die man dem König als Reisegeld einhändigte!

Kopenhagen, den 15. März. Bis jetzt herrscht hier vollkommene Ruhe. Man erwartet im Grunde eine englische und eine russische Flotte, welche bereits eine große Anzahl Boote engagirt haben sollen. An den Kopenhagener Festungswerken wird unausgesetzt mit großem Eifer gearbeitet.

Wenn es dankbar anzuerkennen ist, wie die deutschen Fürsten alle Bereitwilligkeit zeigen, den gegenwärtig tief ins Volksbewußtseyn eingedrungenen und allerwärts sich kund gebenden Wünschen und Bedürfnissen der deutschen Nation, welche in den Bergen und Thälern von Deutschlands Gauen ein tausendstimmiges Echo gefunden haben, entgegen zu kommen, so liegt es nun auch am Volke, sich durch eine würdige edle Haltung, durch Eintracht, Brüderinn, Achtung vor Gesetz und Ordnung, durch Zügelung der Leidenschaften, namentlich durch weise Mäßigung der ihm gewährten und noch zu gewährenden Freiheiten sich würdig zu zeigen, und die Aufregung der Gemüther, wie und wo sie sich zeigt, zu beschwichtigen, um dadurch zu beweisen, daß nicht ein augenblicklicher Freiheitschwindel die Volkswünsche erregt habe, daß aber auch der Deutsche fähig seye, unter den gewünschten Reformen als guter Bürger, treuer Anhänger seines Königs und Vaterlands allen Stürmen im Innern wie von Außen zu trotzen.

### Louise und Belton.

(Fortsetzung.)

Für Louise war es hohe Zeit, daß diese Unterhaltung aufhörte, die zurückgehaltenen Thränen erstlickten sie bald. Sie eilte in ihr Kämmerchen, schloß sich da ein, und überlegte, was sie thun sollte. Einmal schien es ihr gefährlich in den Dienst des jungen Engländers zu treten, doch rief sie ihr Herz und das Verlangen, ihrem Benjamin einen Vater zu geben, dahin. Von der andern Seite machte sie die Art, wie sie Belton betrogen hatte, und das Versprechen, welches sie dem Pfarrer von Salensche und sich selbst gethan hatte, alle Gelegenheit zu vermeiden, die ihre Tugend in Gefahr setzen könnte, sehr unschlüssig. Aber Benjamins Vortheil überwog alles. Nach reiflicher Ueberlegung entschloß sich Louise endlich zu Belton hin zu geben, ihm mit Eifer und Treue zu dienen, und ihm, wo möglich, Reigung für seinen Sohn einzulösen, aber es ihm sorgfältig zu verbergen, daß sie diese Louise wäre, die er beinahe erkannt hätte.

Mit diesem Entschlusse begab sie sich den andern Morgen früh zu Belton. Er nahm sie sehr wohl auf. Er versprach ihr einen sehr guten Gehalt, ließ ihr ein Zimmer anweisen, und gab die nöthigen Befehle, daß sie und Benjamin gekleidet würden. Nach diesen vorläufigen Anordnungen wollte Belton die gestrige Unterhaltung wieder anknüpfen, und er fragte seinen neuen Bedienten nach der Schwester, von der sie gestern gesprochen hätten. Aber Louise unterbrach ihn. Mein Herr, sagte sie: meine Schwester lebt nicht mehr; Elend, Neue und Gram tödteten sie, wir alle haben ihr Unglück beweint, und diejenigen, welche nicht zu unserer Familie gehören, haben doch vielleicht das Recht nicht, uns eine so traurige Erinnerung zurückzurufen. Belton, mehr als jemals über den Ton und den Bestand seines Ludwigs erstaunt, hörte sogleich mit Fragen auf, und sagte viel Achtung und Freundschaft für diesen sonderbaren Menschen.

In kurzer Zeit ward Ludwig der Günstling seines Herrn. Der kleine Benjamin, gegen welchen Belton ein eigenes, unerklärbares Gefühl hinzog, war beständig in seinem Zimmer, und der Engländer überhäufte ihn mit Geschenken. Dieser kleine Junge, der es zu errathen schien, daß er sein Daseyn Belton zu verdanken habe, liebte ihn beinahe eben so sehr, wie Louise, und sagte ihm dies mit einer Anmuth und mit so vielen Liebsosungen, daß der Engländer ohne Benjamin nicht leben konnte. Louise vergoß Freudenthränen, verbarg diese aber sorgfältig und verdoppelte ihre Bemühungen, um nicht erkannt zu werden. Beltons Zerstreuungen, seine Verbindungen, seine Liebeshändel mit mehreren Turiner Damen, betrübten Louisis Herz, und ließen sie befürchten, daß der Augenblick, wo sie sich ihm vielleicht entdecken könnte, nie kommen würde.

Und in der That hatte Belton, den der Tod seiner Eltern schon im neunzehnten Jahre zum Herrn eines sehr großen Vermögens gemacht hatte, dieses bisher bloß angewendet, um Italien zu durchstreifen. Er hielt sich überall auf, wo er Vergnügen fand, das heißt, wo er Weiber kennen lernte, die ihm gefielen, ihn betrogen und auszogen. Um diese Zeit war eine zwar etwas schon bejahrte, aber dennoch schöne Hofdame seine Gebieterin. Diese bestige, feurige Frau war auf Belton sehr eifersüchtig. Sie verlangte, daß er alle Abende bei ihr saß, und jeden Morgen schrieb. Der Engländer unterließ sich nicht, eines von beiden zu unterlassen. Aber er hatte mit ihr oft Verdrießlichkeiten und Zänkereien. Wegen der geringsten Ursache wollte sie sich umbringen, nahm ein Messer, weinte, zerrautte sich die Haare und spielte Rollen, die Belton oft zur Last fielen.

Alles dieses sah Ludwig mit an, denn Abends begleitete er seinen Herrn und wartete ihm bei Tische auf, und des Morgens mußte er die Briefe an sie besorgen. Sein armes Herz litt dabei sehr viel, aber er litt, ohne etwas zu sagen. Er gehorchte Belton, der ihm täglich mehr Vertrauen schenkte, und sich oft gegen ihn über das traurige und langweilige Leben, welches er führen mußte, beklagte. Dann wagte Ludwig einige kleine Rathschläge zu geben, die halb lustig, halb ernsthaft waren, und sein Herr hörte sie mit Zufriedenheit an und versprach, ihnen den andern Morgen zu folgen. Der andere Tag kam, Belton besuchte seine Dame, mehr aus Gewohnheit als aus Liebe. Ludwig weinte im Stillen, schien aber fröhlich, wenn er seinen Herrn begleitete.

(Der Beschluß folgt.)